1933

U Volksztg. 4/5.2.33

Warum ich Karl May nicht mehr leiden kann

Ein Geständnis von Ludwig Waldau

Als ich in Lonsdorf aus der asthmatischen Gebirgsbimmelbahn kletterte, war kein Mensch an der Haltestelle zu sehen; dabei hatte mir mein Bruder, der mich in die kleine Gebirgssommerfrische gelockt, geschrieben, ich würde feierlich abgeholt Etwas verstimmt storchte ich um das kleine Stationsgebäudelgen herum, um mir selber meinen Weg nach dem Landhaus „Immergrün" zu suchen, allwo meine brüderliche Liebe nebst Familie hausen sollte. Eben begann ich die ziemlich verwitterte Orientierungstafel zu entziffern, als plötzlich neben mir eine Stimme ertönte: „Hugh! Ist das Blaßgesicht nicht mein Onkel Ludwig aus Dresden"

Verblüfft starrte ich den Sprecher an: einen etwa zehnjährigen Stift, der sich mit Hilfe seines Schultuschkastens das runde Gesichtel heftig vollgeschmiert hatte und einen wilden Kopfschmuck aus Gänsefedern, in der Hand Bogen und Pfeil, im Gürtel aber Dolch und Tomahawk aus Holz trug. Alles schien eigenes Fabrikat zu sein. Ich war natürlich sofort gefaßt:

„Hugh!" sagte ich ebenfalls todernst, „der große Häuptling Winnetou hat recht! Ich bin sein Onkel aus Dresden! und ich bitte die Zierde unseres Stammes, mich jetzt nach dem elterlichen Wigwam zu führen!"

Da grinste Winnetou über die ganze buntverschmierte Visage, dann trabten wir los; Onkel und Neffe hatten sich gesucht und gefunden!

Allerdings, als ich mit Winnetou-Fritz im Wigwam „Immergrün" landete, gab es erst einmal einen kleinen lächelnden Vorwurf von seiten meiner liebenswürdigen Schwägerin:

„Da kannst du sehen, lieber Schwager, was du mit deinen Karl-May-Büchern angerichtet hast, die du neulich Fritz zum Geburtstag geschenkt hast!"

Doch dann saßen wir sehr friedlich und gemütlich — Winnetou-Fritz sauber gewaschen, ganz Blaßgesicht — unter der blühenden Linde hinterm Hause und tranken Kaffee. Ich hielt mit meiner Begeisterung für Karl May, die ich als Junge für ihn empfunden, nicht zurück. Winnetou-Fritz drückte mir verstohlen unter dem Tisch die Hand. Als gegen Abend der Bruder und die Schwägerin im Hause zu tun hatten, flüsterte mir Winnetou — jetzt wieder in vollem Kriegsschmuck — geheimnisvoll zu: „Hugh! Will mein Bruder Old Shatterhand mich auf dem Kriegspfad begleiten?"

Ehrensache!, daß ich zusagte. Selbstredend lehnte ich jede Waffe ab; meine starke Schmetterhand war mir genug!

„Mein weißer Bruder ist sehr stolz!" knurrte anerkennend Fritz-Winnetou. Dann nahm uns der nahe Wald auf.

Wir waren am Waldesrande entlang geschlichen, bis wir uns einem ziemlich großen Bauerngut gegenüber sahen Da machte Winnetou halt.

„Hat mein großer Bruder Mut? Wir brauchen nämlich Proviant!"

Seine Hand wies stumm hinüber nach dem Obstgarten des Gutes, wo die Bäume voller Früchte hingen. Aha!, mausen wollte das Bürschel gehen und der gute Onkel sollte ihm dabei helfen! Während ich lächelnd hinübersah nach dem lockenden Obst, war ich mit einem Male wieder jung! War das nicht herrlich gewesen einst, beim Nachbar heimlich über den Zaun, auf die Bäume hinauf und die Taschen voll? Tausendmal süßer hatten die stiebitzten Birnen und Aepfel gemundet, als die daheim bei Tisch!

Und so kam es, daß ich zwei Minuten später mir das rechte Hosenbein am feindlichen Zaun herzhaft aufschlitzte, dann aber doch, wenn auch keuchend unter der Fülle der „Jahre", triumphierend oben im Geäst eines Birnbaumes hockte. Ich war gerade dabei, mir die letzte Tasche gründlich vollzustopfen, als plötzlich Winnetous berühmter Warnungs-Adlerschrei ertönte und ich ihn in größer Hast über den Zaun entwetzen sah. Rrrrum! war ich unten. Doch nahte auch schon das Verhängnis: ein riesiger Köter galoppierte fletschend auf mich zu, mir die Flucht nach dem Zaun völlig verlegend. Halt! Dort über die Bretterwand! — Schon hatte mich das Rabenvieh aber gefaßt, da schwang ich mich mit letzter Kraft auf die rettende Höhe der Bretter. „Hugh!" wollte ich frohlocken, da — neigte sich sanft die morsche Wand und ich . . .

Gewiß: Düngergruben sind sehr nützliche Notwendigkeiten Doch wenn man, wie ich damals, bis zum Halse in einer solchen steckt und nicht ohne fremde Hilfe wieder verlassen kann, und bald zwei Stunden darin kauern muß, dann schätzt man sie bedeutend weniger. Ebenso kann ich seit der Zeit Karl May nicht mehr leiden. Ist das verständlich?

Westfäl. Volksztg. Bochum

Aus dem Jugendreich

Hungrige Gäste

Die Erde gefroren und eingeschneit,
Der Himmel so trübe. Es ist ein Leid.
Sonst sangen wir fröhlich im Lenzesstrahl.
Jetzt stehen die Bäume im Garten kahl,
Ein eisiger Wind weht durchs öde Feld.
So still und verlassen, so kalt die Welt.
Wer mag da noch singen und fröhlich sein?
Wir warten auf Frühling und Sonnenschein.
Ach, alles erstarrt und begraben im Schnee;
Kein Körnlein zu finden. Und Hunger tut weh.
Wer spendet ein Krümchen uns oder zwei?
Habt Mitleid, ihr Kinder, und steht uns bei!
Euch schafft ja das Mütterlein treulich Brot.
Oh, denkt doch, ihr Kleinen, auch unsrer Not!
Ein Herz voll Erbarmen, wißt, Gott gefällt's,
Und dankbar erklingt euch ein: Gott vergelt's!

Der Räuberhauptmann

Ein armer Bauersmann hatte einen Sohn. Als dieser etwa fünfzehn Jahre alt war, schickte er ihn in die Stadt, da sollte er sich einen Dienst suchen und ein Handwerk erlernen. Der Junge ging seines Weges daher, da begegnete ihm ein feiner Herr und fragte ihn: „Wohin geht deine Reise?" — „In die Stadt, wo ich mir einen Meister suchen soll," sprach der Junge. — „So gehe mit mir, ich lehre dir ein Handwerk, das seinen Mann ernährt," sagte der Herr, und der Junge folgte ihm.

Sie kamen in einen Wald und zu einer Höhle, da saßen elf Räuber, und der feine Herr war der zwölfte. Er zeigte dem Jungen große Haufen von Gold und Silber, die in der Höhle lagen, und fragte ihn: „Wie gefällt dir das? So reich möchtest du wohl auch werden — nicht wahr?" — „Ihr versteht das schönste Handwerk auf der Welt, und das einen goldenen Bu-

tun, was er will. Wenn ich wiederkomme, bringe ich Arbeit für euch mit." Er ließ sich sein Pferd satteln, schwang sich in schönen Kleidern darauf und ritt nach Hause. Sein Vater traute seinen Augen nicht, als er ihn sah, und fragte erstaunt: „Wie kommst du zu dem Reichtum?" — „Durch meinen Eifer und meine Arbeitsamkeit," sprach der Junge. „Ich bin schon Meister und arbeite mit zwölf Gesellen Tag und Nacht — was gibst du, was hast du!" — „Ei, seht mir doch den Jungen an. Was schaffst du denn?" — „Leere Beutel, lieber Vater!" — „Also bist du ein Spitzbube?" rief der Alte entsetzt. „Dann mach' nur, daß du mir aus dem Hause kommst, sonst überliefere ich dich selbst dem Gericht." — „Wie ihr wollt! Ade, Vater!" sprach Hans, saß wieder auf seinem Roß und ritt weiter, nachdem er noch einen Beutel voll Geld auf den Tisch geworfen hatte. Unterwegs kehrte er in ein Wirtshaus ein, ließ sich einen Schnaps geben und fragte: „Was Neues?" — „Nicht viel," sagte der Wirt, „außer, daß gestern zwölf Räuber gefangen worden sind. Das sollen aber nur die Gesellen sein; dem Hauptmann sind die Soldaten auf der Fährte, der heißt Hans Kühstock."

Der König ließ alsbald seine Befehle ergehen, und alle Leute wurden den zwölf Spitzbuben vorgeführt und alle Häuser durchsucht. Aber Hans Kühstock fand sich nicht, der war längst über alle Berge, um anderswo seine Kunst zu betreiben. Am folgenden Tage mußten die zwölf Spitzbuben baumeln.

Warum ich Karl May nicht mehr leiden kann

Ein Geständnis von Ludwig Waldau

Als ich in Lonsdorf aus der asthmatischen Gebirgsbimmelbahn kletterte, war kein Mensch an der Haltestelle zu sehen; dabei hatte mir mein Bruder, der mich in die kleine Gebirgssommerfrische gelockt, geschrieben, ich würde feierlich abgeholt. Etwas verstimmt storchte ich um das kleine Stationsgebäudelein herum, um mir selber meinen Weg nach dem Landhaus „Immergrün" zu suchen, allwo meine brüderliche Liebe nebst Familie hausen sollte. Eben begann ich die ziemlich verwitterte Orientierungstafel zu entziffern, als plötzlich neben mir eine Stimme ertönte: „Hugh! Ist das Blaßgesicht nicht mein Onkel Ludwig aus Dresden"

Verblüfft starrte ich den Sprecher an: einen etwa zehnjährigen Stift, der sich mit Hilfe seines Schultuschkastens das runde Gesichtel heftig vollgeschmiert hatte und einen wilden Kopfschmuck aus Gänsefedern, in der Hand Bogen und Pfeil, im Gürtel aber Dolch und Tomahawk aus Holz trug. Alles schien eigenes Fabrikat zu sein. Ich war natürlich sofort gefaßt:

„Hugh!" sagte ich ebenfalls todernst, „der große Häuptling Winnetou hat recht! Ich bin sein Onkel aus Dresden! und ich bitte die Zierde unseres Stammes, mich jetzt nach dem elterlichen Wigwam zu führen!"

Da grinste Winnetou über die ganze buntverschmierte Visage, dann trabten wir los; Onkel und Neffe hatten sich gesucht und gefunden!

Allerdings, als ich mit Winnetou-Fritz im Wigwam „Immergrün" landete, gab es erst einmal einen kleinen lächelnden Vorwurf von seiten meiner liebenswürdigen Schwägerin:

„Da kannst du sehen, lieber Schwager, was du mit deinen Karl-May-Büchern angerichtet hast, die du neulich Fritz zum Geburtstag geschenkt hast!"

Doch dann saßen wir sehr friedlich und gemütlich — Winnetou-Fritz sauber gewaschen, ganz Blaßgesicht — unter der blühenden Linde hinterm Hause und tranken Kaffee. Ich hielt mit meiner Begeisterung für Karl May, die ich als Junge für ihn empfunden, nicht zurück. Winnetou-Fritz drückte mir verstohlen unter dem Tisch die Hand. Als gegen Abend der Bruder und die Schwägerin im Hause zu tun hatten, flüsterte mir Winnetou — jetzt wieder in vollem Kriegsschmuck — geheimnisvoll zu: „Hugh! Will mein Bruder Old Shatterhand mich auf dem Kriegspfad begleiten?"

Ehrensache!, daß ich zusagte. Selbstredend lehnte ich jede Waffe ab; meine starke Schmetterhand war mir genug!

„Mein weißer Bruder ist sehr stolz!" knurrte anerkennend Fritz-Winnetou. Dann nahm uns der nahe Wald auf.

Wir waren am Waldesrande entlang geschlichen, bis wir uns einem ziemlich großen Bauerngut gegenüber sahen. Da machte Winnetou halt.

„Hat mein großer Bruder Mut? Wir brauchen nämlich Proviant!"

Seine Hand wies stumm hinüber nach dem Obstgarten des Gutes, wo die Bäume voller Früchte hingen. Aha!, mausen wollte das Bürschel gehen und der gute Onkel sollte ihm dabei helfen! Während ich lächelnd hinübersah nach dem lockenden Obst, war ich mit einem Male wieder jung! War das nicht herrlich gewesen einst, beim Nachbar heimlich über den Zaun, auf die Bäume hinauf und die Taschen voll? Tausendmal süßer hatten die stiebitzten Birnen und Aepfel gemundet, als die daheim bei Tisch!

Und so kam es, daß ich zwei Minuten später mir das rechte Hosenbein am feindlichen Zaun herzhaft aufschlitzte, dann aber doch, wenn auch keuchend unter der Fülle der „Jahre", triumphierend oben im Geäst eines Birnbaumes hockte. Ich war gerade dabei, mir die letzte Tasche gründlich vollzustopfen, als plötzlich Winnetous berühmter Warnungs-Adlerschrei ertönte und ich ihn in größer Hast über den Zaun entwetzen sah. Rrrrum! war ich unten. Doch nahte auch schon das Verhängnis: ein riesiger Köter galoppierte fletschend auf mich zu, mir die Flucht nach dem Zaun völlig verlegend. Halt! Dort über die Bretterwand! — Schon hatte mich das Rabenvieh aber gefaßt, da schwang ich mich mit letzter Kraft auf die rettende Höhe der Bretter. „Hugh!" wollte ich frohlocken, da — neigte sich sanft die morsche Wand und ich . . .

Gewiß: Düngergruben sind sehr nützliche Notwendigkeiten. Doch wenn man, wie ich damals, bis zum Halse in einer solchen steckt und nicht ohne fremde Hilfe wieder verlassen kann, und bald zwei Stunden darin kauern muß, dann schätzt man sie bedeutend weniger. Ebenso kann ich seit der Zeit Karl May nicht mehr leiden. Ist das verständlich?

Experimente mit Eis und Schnee

Wie in einem geheizten Raum Wasser gefriert

Mische auf einem Teller Schnee mit Koch- oder Viehsalz, dann entsteht, wie mancher schon wissen wird, eine Kältemischung! Setze einen zweiten Teller mit kaltem Wasser und Schnee und einen Thermometer darauf! Wenn du beide Teller zusammen auf einen warmen Ofen oder erwärmten Kochherd oder über ein Becken mit glühenden Kohlen bringst, dann erlebst

du etwas ganz Merkwürdiges. Infolge der Wärmezufuhr von unten her schmilzt im unteren Teller der Schnee, zu gleicher Zeit löst sich auch das Sulz auf. Dabei wird aber auch dem kalten Wasser im oberen Teller Wärme entzogen, weshalb es sich schließlich, wie das Thermometer anzeigt, bis unter den Nullpunkt abkühlt und gefriert. Auf diese Weise bekommst du im oberen Teller Eis.

Was braucht mehr Raum: Wasser oder Eis?

Nimm irgendein Fläschchen (ein Tinten- oder Medizinglas, eine Bier- oder Weinflasche usw.), fülle es mit Wasser und verschließe es so fest als möglich, am besten mit Siegellack! Stelle es im strengen Win-